

Emil Ludwigs Lincoln von Jürgen Kuczynski

Emil Ludwigs Lincoln erschien in den Vereinigten Staaten so lange vor der deutschen Ausgabe, daß wichtige Besprechungen des Werkes nach Berlin kamen, bevor man Gelegenheit hatte, die deutsche Ausgabe kennen zu lernen. Die Rezensionen konnten Verwunderung erwecken durch die Schärfe der Verurteilung und Ablehnung. Heute, nach der Lektüre des Buches, wird sich mancher über die amerikanischen Kritiken nicht mehr wundern.

Es ist sehr wohl begreiflich, daß ein Schriftsteller von der Begabung Ludwigs sich an dem Thema Lincoln entzünden konnte. Aber diesmal hat ihn seine in frühern Fällen bewährte Gestaltungskraft verlassen. Nicht nur, daß die Figur Lincolns melodramatischer angelegt ist, als unser und — wie die Ablehnung drüben zeigt — auch der amerikanischen Geschmack erlaubt, das Buch strotzt auch von sachlichen Irrtümern und gibt über eine entscheidende Epoche amerikanischer Geschichte keine wirkliche Auskunft.

Da Ludwig nicht als Historiker Geschichte schreiben möchte, wäre es vielleicht verfehlt, ihm historische Unrichtigkeiten vorzuwerfen, die für die Charakterbildung Lincolns nicht ausschlaggebend sind. Auch Mißverständnisse, die vielleicht nicht unwichtig für die innere Entwicklung Lincolns, aber im Gesamtbild nicht so wesentlich sind, sollen nicht weiter übel vermerkt werden: etwa Ludwigs Behauptung, daß Äsops Fabeln, eines der wenigen Bücher, die der Knabe Lincoln gelesen, „durch irgendeinen Reisenden oder Pfarrer ins Haus“ gekommen seien, während sie sich tatsächlich in der kleinen von Ludwig völlig unerwähnten Bibliothek des Hauses Lincoln befanden, die die Stiefmutter aus der Stadt mitgebracht hatte.

Bedenklicher ist es schon, wenn Ludwig Schicksal spielt und durch willkürliche Kombination von durch Jahre getrennten Ereignissen Zufälle konstruiert, etwa wenn er „zugleich mit der Mayflower“, jenem Schiff, das die Vorfäter der heute ersten Familien des Landes brachte, ein Sklavenschiff landen läßt; oder mehr in der Richtung der Familienmystik, wenn Ludwig Lincolns Mutter „genau im gleichen Herbst“ sterben läßt, wie den Mann seiner spätern Stiefmutter. Nur in Romanen aber dürfte es erlaubt sein, daß Ludwig dem Vater Lincolns gewisse Ämter gibt, damit der junge Lincoln sich an ihnen bildet. So macht Ludwig den Vater 1814 zum Sklavenpolizisten, nur damit sich der Knabe Lincoln bereits im frühen Alter von fünf Jahren mit der Sklavenfrage beschäftigen kann; oder er macht den Vater etwa zur gleichen Zeit zum Straßeninspektor, nur damit der junge Lincoln seinen Vater bei der Straßeninspektion begleiten kann und so in die nahegelegene Stadt kommt, um von der Welt im allgemeinen und Indiana, seinem spätern Heimatstaat, im besondern zu hören. Tatsächlich war der Vater weder 1814 noch später Sklavenpolizist oder Straßeninspektor.

Und doch hätte Ludwig ein wertvolles Buch schreiben können, wenn das Charakterbild Lincolns richtig gezeichnet,

wenn der geschichtliche Hintergrund seines Lebens richtig getönt worden wäre. Aber das Charakterbild ist perspektivisch falsch und der Hintergrund unecht in der Farbe.

Vollkommen verfehlt und der veralteten amerikanischen Ideologie des neunzehnten Jahrhunderts angehörig ist Ludwigs grundlegende These, daß Lincoln von klein auf Pazifist und Gegner der Sklaverei gewesen wäre. Und da die Tatsachen dieser These so offenbar widersprechen, muß Ludwig ihnen Gewalt antun: So läßt er Lincoln als Abgeordneten im Parlament von Washington einen Antrag gegen die Sklaverei einbringen, und die Leitung des Abgeordnetenhauses, um aufregende Debatten zu vermeiden, den Antrag Lincolns nicht zur Debatte stellen. Tatsächlich aber hat Lincoln niemals einen solchen Antrag formell eingebracht, so daß die Leitung des Hauses ihn also nicht zur Debatte stellen konnte. Tatsächlich haben über die Sklavenfrage im District of Columbia die heftigsten Debatten stattgefunden. Und tatsächlich hat Lincoln in einer dieser Debatten gegen die Abschaffung der Sklaverei im District of Columbia gestimmt, so daß Wendell Phillips, der große Vorkämpfer für Abschaffung der Sklaverei, Lincoln den „Sklaven-Bluthund von Illinois“ nannte.

Und wie schildert Ludwig das Washington dieser Zeit! Lincoln wird zum braven Biedermann in einer Sybaritenstadt: „eine Gesellschaft, die Luxus und Unabhängigkeit liebte, tonangebende Europäer, die hier im freien Amerika ihre Herrengelüste besser befriedigen konnten als zu Hause, Tausende von Menschen, die sich alle als Mitregierende fühlten und denen die Formen der Aristokratie weit mehr imponierten, als die Einfachheit ihrer Väter sich träumen ließ, der Einfluß der südlichen Kavaliere, die hier als Senatoren und Abgeordnete mit ihren Pferden und Sklaven, ihren Festen und Gastmählern den Genuß der Macht als Ziel des Lebens demonstrierten: dies alles gab keine Atmosphäre, in der Lincolns Idee aufblühen konnte.“ Es ist nicht ganz leicht dem, der in amerikanischer Geschichte unbewandert ist, zu zeigen, wie ganz und gar unrichtig das Bild ist, das Ludwig hier vom Washington der vierziger Jahre zeichnet. Aber vielleicht können einige Namen helfen, Ludwig richtigzustellen: das einflußreichste Mitglied des Abgeordnetenhauses war John Quincy Adams, Sohn eines Präsidenten der Vereinigten Staaten, selber ein ehemaliger Präsident zur Zeit der „einfachen“ Väter, aus einer der geistig hochstehendsten Familien des puritanischen Nordens; geistig ihm verwandt Robert Winthrop, der Sprecher des Abgeordnetenhauses, ehemaliger Harvard-Student und später Nachfolger des großen Staatsmannes und Redners Daniel Webster, der damals Mitglied des Senats war. Und die beiden ersten Matronen der Gesellschaft — die Frau Alexander Hamiltons, des größten Schatzkanzlers Amerikas, und die Frau des ehemaligen Präsidenten Madison, dem Freunde Jeffersons, beide aus der von Ludwig gerühmten Zeit der einfachen Väter. Unter den Zeitungsmännern finden wir Horace Greely, in Deutschland bekannt, da er Karl Marx als Korrespondenten gewann, und seinen großen Kollegen Thur-

low Weed. Selten hat die washingtoner Gesellschaft wieder die geistige Höhe der damaligen Zeit erreicht. Und Lincoln... er blieb ziemlich allein, nicht etwa weil er nicht verstanden wurde, nicht etwa, weil nicht viele seine Ideen teilten, sondern weil er damals noch ein herzlich unbedeutender Mensch war, ohne rechte Ideen, schwankend und ungeschickt, ohne die Zeichen echter Größe, zu der er erst mehr als ein Jahrzehnt später reifen sollte.

So verfehlt die Schilderung des Lebens in Washington auch ist, so ist sie doch wenigstens ein Versuch, den einzelnen Begebnissen im Leben Lincolns einen sachlichen Hintergrund zu geben. Denn während Ludwig oft mit Sorgfalt versucht, den persönlichen Einflüssen im Leben Lincolns nachzugehen, versäumt er es, uns mit den sachlichen Fragen der Zeit bekannt zu machen. Zwar wird die Sklaverei häufig und mit Recht als Grund des Streites erwähnt, doch gelingt es Ludwig nicht, zu zeigen, daß die Sklaverei ja doch letzten Endes nur ein Symptom fundamental wirtschaftlichen Zwiespalts war. Wenn wir von einer durchaus nicht geringen Anzahl edler Menschenfreunde absehen, dann kann man Sklaverei für landwirtschaftliche, freihändlerische, dezentralistische Interessen setzen, und Abolitionismus für industrielle, schutzzöllnerische, zentralistische Interessen. Brachte doch auch der Sieg des Nordens den Negern kaum eine Besserung ihrer Lage: sie blieben eine verachtete, in jeder Beziehung unterdrückte Menschenklasse, die keine bürgerlichen Rechte ausüben konnte und kann, und die die schwerste und schlecht-bezahlteste Arbeit noch heute tun muß. Auf der andern Seite aber bedeutete der Sieg — wie es die klugen Industriellen des Nordens vorausgesehen — Zentralisierung, Schutzzölle und politische Vormacht der Industrie.

So entwickelt sich Lincolns Leben bei Ludwig wie auf der Bühne eines ärmlichen Theaters, ohne Kulissen, ohne Volksmassen, ohne Atmosphäre. Einzelpersonen treten auf und statt sachlicher Auseinandersetzungen hören wir privates Geplauder. Lincoln steht immer in der Mitte und die andern sind bewundernde Freunde oder minderwertige Gegner... Douglas, der Antagonist Lincolns, einer der bedeutendsten Senatoren der amerikanischen Geschichte, ein Mann von ganz großem Format, wird zum kleinen, etwas schmierigen, ehrgeizigen, eitlen Politiker. Jefferson Davis, ein echtes Vorbild eines southern gentleman, der alle edlen Vorzüge eines südlichen Kavaliere mit den solidern Eigenschaften eines guten Soldaten und Gutsverwalters und den seltnern Gaben eines Staatsmannes vereinte, wird zum Schoßkind des Glücks, dem Ehre, Macht und Reichtum unverdient, gewissermaßen im Salon, zufallen.

Die Thesen und die Methode Ludwigs sind von unerlaubter Primitivität; Charles Willis Thompson hat es in seiner Besprechung in „New York Times“ schärfer ausgedrückt: „Ludwig stellt ihn (Lincoln) dar, wie es die Schulbuchhistoriker vor dreißig Jahren taten, nur tut er es unter einer Maske anspruchsvoller und unrealer Psychographie.“